



„Wenn man in die Fußstapfen eines anderen tritt, dann hinterlässt man selbst keine Spuren“

COMETiNnen-Geschichten: Interview mit der ehemaligen Teilnehmerin
Johanna Kasper (III, Jahrgang 2015/2016)
geführt von Verena Walterbach am 14. September 2020



Johanna Kasper

Kontaktadresse:

johanna.kasper@hotmail.de

VW: Was machst du gerade aktuell?

JK: Ich bin in der Elektrotechnik und bin dort in der Forschung mit dem Schwerpunkt der elektromagnetischen Verträglichkeit tätig. Ich arbeite gerne in der Wissenschaft oder in der Forschung. Ich habe vor Kurzem meine Dissertation abgegeben. Nebenberuflich bin ich als Personaltrainerin beschäftigt. Trainerin bin ich schon seit zehn Jahren. Ich habe früher Judo- und Jiu-Jitsu-Wettkampfsport gemacht, da hat sich herausgestellt wie wichtig es für mich ist, dass Körper und Geist im Einklang sind. Man kann so viel trainieren, wie man möchte, aber wenn der Kopf nicht da ist, quasi das Mindset auch nicht stimmt, dann wird man trotzdem nicht Erste.

Während meiner Promotion ist mir die Parallele zur Berufswelt aufgefallen, da dort der körperliche Aspekt vergessen wird. Im Moment verfolge ich ein ganzheitliches Konzept, dass Körper und Geist Hand in Hand gehen, da sich beides positiv sowie negativ beeinflusst.

VW: Das klingt sehr spannend. Jetzt hast du mir gesagt, was du aktuell machst, aber magst du mir noch kurz einen biographischen Abriss erzählen?

JK: Ich bin hier aus Magdeburg, bin hier zur Schule gegangen und hab dann an der OVGU Mechatronik studiert und bin dann ohne große Pausen und Umschweife direkt in die Promotion gewechselt. Das ist ein Kurzausschnitt.

VW: Du hast gerade erzählt, dass du erst Mechatronik studiert hast, aber jetzt in der Elektrotechnik arbeitest. Wie kam es zu dem Wechsel des Fachbereiches?

JK: Ich wollte eigentlich da promovieren, wo ich meine Masterarbeit geschrieben habe. Allerdings gab es dort keine freie Stelle. Als Ingenieurin wollte ich nicht für ein 600 Euro Stipendium arbeiten und wollte mich nicht unter Wert verkaufen. Es hieß zwar, dass sie eine Projektstelle schaffen, aber ich hatte auch bei anderen Kommilitonen gesehen, dass sie erst einmal ein bis zwei Jahre auf diesem Stipendium festgesessen haben und erst dann eine Stelle bekommen haben. Durch Zufall wollte ich es mit dem Stipendium dann doch erst einmal versuchen. Ich brauchte noch ein Gutachten von einem zweiten Professor und hatte meinem jetzigen Chef angeschrieben, ob er

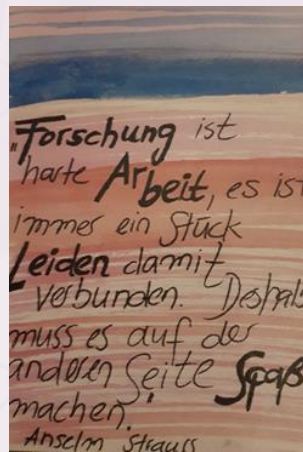


mir ein Gutachten schreibt. Er hat geantwortet, dass er das sehr gerne macht, aber ich könnte ja auch gerne vorbeikommen, da er eine freie Stelle hätte. Und schon hatte ich eine Stelle als Wissenschaftliche Mitarbeiterin.

VW: Dann hast du mit deiner Promotion anfangen. Was bedeutet die Promotion für dich? Was für Gefühle oder welche Kompetenzen verbindest du damit?

JK: Für mich war von vornherein klar, dass ich nach meinem Studium eine Promotion anstrebe. Vielleicht ist es familiär geprägt, da wir viele Doktoranden in der Familie haben. Druck und Motivation zugleich. Es ist auch gar nicht so der Titel, der mich reizt. Ich glaube, wenn ich Dinge anpacke, dann mache ich sie richtig und beende sie. Ich habe Mechatronik studiert und das ist im Gegensatz dazu, was ich jetzt mache, etwas ganz anderes. Am Anfang meiner Promotion war das immer zweischneidig. Einerseits der Themenbereichswchsel als Herausforderung und wieder etwas Neues zu machen. Andererseits haben mir auch sehr viele Grundlagen gefehlt, da ich in meinem Mechatronik-Studium viele Vorlesungen gar nicht besucht habe, die andere Elektrotechnik-studierende im Studium aber hatten. Das heißt, ich musste sehr viel Aufwand betreiben, um auf einen gewissen Wissensstand zu kommen. Wenn ich einfach nur in meinem Bereich geblieben wäre, dann wäre mir die Promotion leichter gefallen. Deswegen habe ich sehr gemischte Gefühle in Bezug auf meine Promotion: Anstrengung, Schweiß, Fleiß, Verzicht, Herausforderung und auch natürlich Stolz.

Da passt diese Karte, die finde ich sehr witzig. Das ist ja im Prinzip das, was ich so gesagt habe: *"Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen"*



VW: Wenn du dich in zehn Jahren siehst, glaubst du, dass die Promotion noch eine große Rolle für dich und dein Leben spielt?

JK: Vielleicht wie man gesehen wird. Allein deswegen, weil der Dokortitel

vorne dransteht. Das kann ich mir vorstellen, dass das einen Unterschied für Externe macht. Für mich persönlich auf jeden Fall. Ich habe unheimlich viel gelernt: Wie man sich in neue Dinge einarbeitet, aber auch auf die ganzen internationalen Konferenzen zu fahren und da einfach ein Netzwerk aufzubauen. Ich glaube auch, dass ich in zehn Jahren noch von dem Netzwerk, was ich jetzt in den letzten fünf Jahren aufgebaut habe, immer noch profitiere. Das heißt die größere Rolle spielt eigentlich das Drumherum als wirklich der Dokortitel an sich. Die Menschen, die ich auf dem Weg getroffen habe und von denen ich gelernt habe.

VW: Wenn du jetzt an deinen beruflichen Weg zurückdenkst, gab es da Menschen, die dich besonders unterstützt haben, an denen du dich orientieren konntest?

JK: Ich denke, dass mich u.a. mein Papa, der auch Professor für Mechatronik ist, sehr geprägt hat. Eigentlich wollte ich nie das machen, was er macht und er wollte auch nicht, dass ich das mache, was er macht. Und dann



kam es eben doch anders. Ja, ich denke, dass die ich nenne es mal technische Komponente oder diese wissenschaftliche Perspektive von Kindesbeinen ein bisschen mehr gefördert wurde. Er war auch immer ein Anhaltspunkt. Er geht absolut in seinem Beruf auf. Das war sicherlich auch ein Grund, warum ich die Promotion begonnen habe. Ich wollte nicht in seine Fußstapfen treten, aber in eine ähnliche Richtung gehen. **Wenn man in die Fußstapfen eines anderen tritt, dann hinterlässt man selbst keine Spuren.** Insgesamt haben mich viele Menschen auf meinem Weg begleitet, aber ich habe immer versucht, meinen eigenen Weg zu finden. Es war jetzt nicht so, dass ich mich an jemand anderen orientiert habe. Ein direkter Held oder Heldin, zu dem ich aufgeschaut habe, gab es nicht. Viele Menschen haben mich auf meinem Weg inspiriert.

VW: Wenn du jetzt so einen typischen Arbeitsalltag beschreiben müsstest, wie sieht der so aus?

JK: Im Semester hat man immer viel mit der Lehre zu tun: Vorbereitung von Vorlesungen, Praktika und Übungen. Während des Semesters war es immer sehr schwer, sich auf die eigene Forschung zu konzentrieren, weil der Tag so zerstückelt war. Teilweise hatte ich nur zwei Stunden für die Forschung zur Verfügung. Die Zeit braucht man aber manchmal schon, um überhaupt in den Flow zu kommen. Sich in gewisse Themen oder Geschriebenes wieder einlesen oder den Gedankengang wiederzufinden. So richtig strukturiert war der Arbeitsalltag dadurch nicht. Entweder habe ich versucht, ganz früh morgens anzufangen, abends lange zu sitzen oder auch am Wochenende etwas für meine Promotion zu machen, um ein bisschen ‚Gehirnschmalz‘ in die Promotion zu stecken. Manchmal müssen Ideen ja auch erst einmal wachsen.

VW: Und wenn du jetzt Wissenschaft als Beruf betrachtest, wie würdest du das beschreiben? Gibt es da besondere Hürden für Nachwuchswissenschaftlerinnen oder irgendwelche Herausforderungen? Wie nimmst du das wahr?

JK: Ich finde das immer total schwierig. Das Thema hatte ich letztens mit einer Freundin. Wir haben uns über die Frauenquote ausgetauscht. Man hinterfragt seine Arbeit häufiger, als es ein Mann vielleicht tun würde. Zum Beispiel wurden bei einer Konferenz zwei Beiträge von mir angenommen. Dann hatte ich mich gefragt - eine total blöde Frage - ob die Beiträge von mir nur angenommen wurden, weil ich eine Frau bin, bzw. weil das eventuell gut aussieht, wenn da Frauen reden. Mit dieser Frage stellt man ja seine eigene Leistung auch unter den Scheffel.

Gerade in meinem Bereich habe ich als Frau eine privilegierte Stelle. Das kann Freud und Leid zugleich sein. Ich weiß nicht, wie das in anderen Fachbereichen ist, aber gerade bei den älteren Professoren ist mir das aufgefallen. **Ich glaube, wir hatten mal eine Berufungskommission, in der ich war und dann wurde ich von einem älteren Professor gefragt von wem ich denn jetzt die Sekretärin sei.** Von seiner Seite war das überhaupt nicht böse gemeint. Es war gerade so eine ‚Hallo‘-Runde, aber vielleicht ist das auch so ein Generationsding. Vielleicht ist das mit Gleichaltrigen anders.

VW: Du bist ja auch Fitnesstrainerin. Du hast vorhin schon ein bisschen von Lehre und der eigenen Forschung erzählt. Wie hast du diesen Spagat zwischen Arbeitsplatz Universität, eigener Forschung, Privatleben, aber auch deinen Fitnessbereich hinkommen? Wie hast du dir diese Balance geschaffen? Hast du da für unsere COMETiNnen einen Geheimtipp?



JK: Ich glaube tatsächlich, dass ich mich in den ersten Jahren überarbeitet habe. Das war alles sehr viel auf einmal. Das haben, glaube ich, viele Berufseinsteiger*innen: Auf der einen Seite die Anforderungen vom Unternehmen, aber auf der anderen Seite auch die persönlichen Anforderungen. Dann teilweise nicht Nein-Sagen können, dass man sich tatsächlich sehr übernimmt, weil man in allen Bereichen irgendwie glänzen möchte. Ich musste lernen, zu gewissen Dingen Nein zu sagen und Prioritäten so zu setzen, wo ich sage: Da schöpfe ich auch Kraft heraus. Es bringt nichts, das ganze Wochenende zu arbeiten, aber nur mit 50 % Effektivität. Diese Work-Life-Balance war auf jeden Fall ein Prozess. Mein Tipp: **Vielleicht sollten wir manchmal einfach das tun, was uns glücklich macht und nicht das, was vielleicht am besten wäre.**

VW: Wann hast du dich dazu entschlossen das COMETiN-Programm zu durchlaufen?

JK: Das war ziemlich am Anfang. Das war der Durchgang 2015/2016. Eine Kollegin hat mir das Programm empfohlen. Sie war selbst Teilnehmerin ein paar Jahre zuvor.

VW: Wenn du noch einmal an das Programm zurückdenkst, was hast du da mitgenommen? Von welchem Programmbaustein konntest du besonders profitieren?

JK: Sehr hilfreich war der erste Workshop in dem es um die [Karriereanker](#) ging. Durch diesen wurde vieles klarer, warum man sich in gewissen Situationen irgendwie unwohl fühlt oder warum es mir jetzt an der Universität gefällt. Unser Chef lässt uns beispielsweise sehr frei arbeiten. Hauptsache wir machen unsere Arbeit. Wir müssen dafür aber auch nicht von 9 bis 17 Uhr im Büro sein. Diese Autonomie ist beispielsweise ein Anker, den ich brauche. Der

Workshop hat mir auch noch einmal bewusst gemacht, warum mir mein vorheriges Praktikum bei VW (Volkswagen) nicht so gefallen hat. Vieles wurde dadurch klarer. Das war auf jeden Fall etwas, was mir geholfen hat oder mir immer noch hilft, wenn ich über bestimmte Dinge nachdenke.

Das **Netzwerk durch mein COMETiNjahrgang:** Hier konnte ich besonders profitieren. Im Moment ist es leider nicht mehr so intensiv. Wir hatten eine Kerngruppe von sechs Mädels und haben noch eine WhatsAppGruppe. Am Anfang haben wir uns noch sehr regelmäßig getroffen und dann ist es ein bisschen auseinandergedriftet. Tatsächlich haben wir uns aber am Anfang des Jahres gesehen und dann kam Corona dazwischen. **Die COMETiNnen aus unserer Gruppe kann man auf jeden Fall auch immer ansprechen und Fragen stellen, wenn irgendwas ist.** Manchmal wegen Lektorat, da kommen immer mal wieder irgendwelche Anfragen. **Das ist auf jeden Fall nachhaltig bereichernd fürs Leben.**

Insgesamt fand ich die ganze Workshopreihe sehr gut. Ich würde nicht sagen, dass da irgendein Workshop dabei war, der schlecht oder nicht gepasst hat. Auch das [Verhandlungstraining](#) hat mir sehr gut gefallen oder der [Work-Life-Balance](#) Workshop. Es war auch immer sehr anstrengend, weil man sich viel mit sich selber beschäftigten musste, aber insgesamt war das sehr gut.

VW: du hast ja gerade diese Karriereanker betont, die dir auch heute noch helfen. Gibt es weitere Highlights an denen du dich erinnern kannst?

JK: Neben den Karriereankern war auf jeden Fall der Workshop [Strategische Netzwerkanalyse](#) gut. Es ging darum zu überlegen, welche Rolle man in Teams oder überhaupt in Netzwerken einnimmt. Man weiß ja, wie man ist, was man so fühlt und wie man sich so gibt,



aber das noch einmal schwarz auf weiß zu wissen. Das war sehr interessant. Wenn man eine gewisse Rolle hat und sich dem selbst nicht bewusst ist, dann kann einem das vielleicht auch unangenehm sein.

Das Coaching bei [Birgitta](#) war auch immer richtig gut. Hier konnten wir persönliche Themen, die mit der Arbeitswelt zu tun haben, im Coaching besprechen.

VW: Hattest du eigentlich ein*e Mentor*in?

JK: Ich hatte damals keine Mentorin. Mir fiel es damals tatsächlich schwer. Es war auch sicher dem geschuldet, da ich noch sehr am Anfang meiner Promotion stand. Es war sehr viel auf einmal. Ich hatte mich dann irgendwann dazu entschieden, mir keine Mentorin zu suchen, weil ich mit einer großen Informationsflut am Lehrstuhl und mit der Forschung erst einmal umgehen musste. Ich musste mich ja in ein neues Thema einarbeiten. In dem Moment war es daher die richtige Entscheidung, sich da nicht noch mehr aufzubürden, weil mich das sonst sehr gestresst hätte. Wenn ich aber das Programm noch einmal machen würde oder ein Jahr später gemacht hätte, dann würde ich mir auf jeden Fall eine Mentorin suchen.

VW: Dein Feld ist ja auch sehr männerdominiert, gibt es da Erfahrungen, die du gemacht hast, die du mit dem COMETiN-Programm noch einmal besonders reflektieren konntest? Hat das Programm dir beispielsweise dabei geholfen und hast du da Beispiele dafür?

JK: Sowohl in den Workshops, gerade mit Deborah und in den Gruppencoachings mit Birgitta kamen immer wieder von mir oder den anderen COMETiN Themen mit Kollegen oder anderen Männern in der Arbeitsumwelt, die wir bearbeitet haben. Manchmal war es ein Mann-Frau-Ding, manchmal fehlte es an

zwischenmenschlicher Intelligenz oder es wurden Dinge einfach unterschiedlich bewertet. Es war auf jeden Fall immens bereichernd, diese Themen zu besprechen.

VW: Siehst du COMETiN als sinnvolles Programm für Nachwuchswissenschaftlerinnen, die sich in der Qualifikationsphase befinden?

JK: Ja, auf jeden Fall für die Promotion oder Habilitation. Allein wegen der Workshops, wegen des Netzwerkes und dem Mentoring. Ich könnte mir übrigens auch vorstellen, selbst als Mentorin zu fungieren oder auch Kontakte herzustellen oder zu vermitteln – gerade jetzt in meinem Fachbereich. Ich kenne ja jetzt auch ein paar Leute und so wäre es dann einfacher.

VW: wenn du noch einmal an das Programm zurückdenkst, gibt es noch etwas, was dir nicht so gut gefallen hat, was vielleicht verbesserungswürdig wäre?

JK: So ad hoc nicht, aber was wahrscheinlich sehr schwer zu stemmen wäre: [Deborah](#) hatte versucht uns mit auf den Weg zu geben, dass wir uns in kleinen Gruppen regelmäßig sehen. Sie hatte vorgeschlagen, dass man sich vielleicht regelmäßig alle zwei Wochen trifft – wie ein Stammtisch. Wer kommt, der kommt und wer nicht kommt, der kommt nicht. Es ist halt schwer, einen regelmäßigen Termin für zehn Leute zu finden. Im Prinzip war es so, dass als das Programm lief, haben wir uns sehr regelmäßig und sehr viel gesehen. Als das Programm vorbei war, hatte irgendwie keiner so richtig den Hut auf. Das war so ein bisschen das Problem, aber ich weiß nicht, ob man das stemmen könnte. Beispielsweise, wenn es so ein Netzwerk gibt von allen ehemaligen Teilnehmenden und dies mit einem ‚Regular’s Table‘ verknüpft.



VW: was bedeutet für dich ‚erfolgreich sein‘?

JK: Eine sehr philosophische Frage, aber gut. Erfolg wird meiner Meinung nach nicht an Karrierestand, Position oder Geld gemessen. Erfolg bedeutet für mich auch, glücklich zu sein, also dass zu finden, was man liebt und auch macht. Für andere gilt sicherlich: Ich mach meinen Job, verdiene mein Geld und gehe dann nach Hause und mir geht's dann gut. Mein Anspruch ist es, einen Beruf zu machen von der Berufung her bzw. nicht Arbeit, sondern Beruf/ Berufung. Das bedeutet für mich Erfolg.

VW: Du hast ja vor Kurzem deine Dissertation abgegeben. Kannst du sie mir in drei bis vier Sätzen zusammenfassen?

JK: Das ist ein Thema der Grundlagenforschung und es geht im Prinzip um eine besondere Messumgebung für elektromagnetische Verträglichkeit. Die verschiedenen Einflüsse werden in dieser Messumgebung untersucht. Es geht darum, die Messmethode präziser zu machen, das Verfahren besser zu verstehen und dann perspektivisch Grenzwerte für die Normen zu bestimmen. Das fasst es ungefähr zusammen.

VW: Mich würde noch interessieren, wenn du noch einmal vor der Entscheidung stündest, zu studieren oder zu promovieren, würdest du diesen Weg noch einmal gehen oder würdest du einen anderen Weg gehen?

JK: Ja, das habe ich mich tatsächlich in letzter Zeit häufig gefragt. Am Anfang wollte ich Sport und Technik studieren, was die Bereiche verbindet, die ich so liebe. Das ist schwierig. Ich bereue nicht den Weg, den ich gegangen bin. Er hat mich ja auch zu dem Menschen gemacht, der ich bin und mich geprägt. Ich habe

unheimlich viel gelernt. Ich weiß ja auch nicht wie es ist Sport und Technik zu studieren, was man da lernt oder was für Hindernisse mir dann über dem Weg gelaufen wären. Ich höre oft von Provierenden, dass sie nicht noch einmal promoviert hätten. Es ist ein echter Leidensweg, aber dadurch habe ich selbst viel gelernt. Ich glaube, das klingt blöd, aber manchmal hätte ich vielleicht gerne einen anderen Schlenker gemacht. Ich hätte schon den Weg gewählt, weil ich auch stolz auf mich bin. Außerdem bin ich froh, wo ich jetzt bin und wer ich jetzt bin. Es ist schwer vorstellbar, was wäre, wenn ich was anderes gemacht hätte.

VW: Dieses Leiden finde ich immer noch ganz spannend. Was war dein Leid in der Promotion, wenn du daran zurückdenkst?

JK: Durch den Fachbereichswechsel hat es mich sehr häufig frustriert, mir neben diesen absoluten Experten in diesem Fachbereich eine eigene Stellung zu erarbeiten und dann teilweise auch die Relevanz des Themas. In der Grundlagenforschung ist es prinzipiell so, dass man am Ende nichts in der Hand hat. Es ist sehr theoretisch, aber es fetzt auch irgendwelche Formeln zu lösen, umherzuschieben und Simulationen machen. Das ist irgendwie ein anderes Gefühl und wenn von außen nicht so das Feedback kommt, ob es wertvolle Arbeit ist, dann ist es nicht immer so einfach. Generell ist es schwer, immer diese intrinsische Motivation über fünf Jahre aufrechtzuerhalten. Das würde ich so als das Leiden zusammenfassen.

VW: Dann würde mich noch interessieren, ob es aktuell Themen gibt, die ich jetzt noch nicht angesprochen habe, was aber irgendwie noch wichtig wäre und was du vielleicht noch erzählen möchtest? Vielleicht gibt es noch etwas, was du COMETiNnen mit auf dem Weg geben möchtest?



JK: Ich glaube, als COMETiN, bzw. als Frau hat man häufig dieses Bedürfnis gemocht zu werden, bzw. dieses Gefühl, diesen Wunsch oder diesen Drang danach. Gleichzeitig kann man diesem nicht immer gerecht werden. Dadurch verbiegt man sich selbst. Ich finde, dass jede*r auf jeden Fall seinen eigenen Weg gehen sollte trotz der Stärken oder Schwächen, die man hat oder auch nicht. Oft wird einem in Workshops vermittelt, was genau deine Stärken oder deine Schwächen sind und wenn du dich auf eine Stelle bewirbst, wird gesagt, dann solltest du dich verändern. Es wird gesagt, dass du an deinen Schwächen arbeiten und deine Stärken weiter ausbauen solltest. Ich finde es teilweise schwierig. Beispielsweise wird gesagt, wenn eine Frau sehr emotional ist, dann hat dies nichts an einem Verhandlungstisch zu suchen. Das wurde zum Glück im Programm nicht so vermittelt. Das fand ich sehr schön. Erstens sollte man sich fragen, ob das wirklich der Beruf ist, den man machen möchte bzw. ist es wirklich die Stelle, an der man sein möchte?! Zweitens sollte man sich überlegen, ob es tatsächlich eine Schwäche darstellt oder habe man nicht einfach ein gutes Einfühlungsvermögen hat und gut auf mögliche Verhandlungspartner*innen eingehen kann? Ich denke, dass man sich durch die Normen oder auch Restriktionen, die durch die Gesellschaft geprägt sind, nicht hemmen lassen sollte. Klar, man sollte schon an sich arbeiten und nicht sagen, ich bin so wie ich bin und so bleibe ich, aber man sollte sich an gewissen Punkten nicht entmutigen lassen und zu sich stehen.

VW: Das finde ich ein sehr schönes Schlusswort. Danke für deine Zeit und dass du mit mir dieses Interview gemacht hast.

JK: Gerne.

Anmerkungen:

¹ Legewie, Heiner & Schervier-Legewie, Barbara (2004): "Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen". Anselm Strauss im Interview mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 5(3), Art. 22, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0403222>